

Das Teehäuschen

die Urgroßmutter ein rotes Samtkleid mit goldenen Aehren geschenkt und als mein Urgroßvater erstaunt fragte, was denn Tine Hinze mit dem Kleid solle, da hatte sie in schlechtem Deutsch geantwortet: „Das soll sie tragen, wenn sie Brombeeren holt, damit die Vögel auch mal was zu sehen kriegen.“

Peter Hinze zeigte mir voll stiller Begeisterung den braunen Holzkasten, in den er den letzten roten Samtstreifen des verflochtenen Prachtgewandes eingenaagelt hatte, auf dem nun Trau- und Taufscheine der Familie Hinze lagen neben einem kleinen Kreuz, das seine Frau Sonntags trug, wenn sie in gesteihten Röcken zur Kirche ging.

„Weißt du, warum sie den Chinesen kaufte und das Teehaus baute?“ fragte ich Peter voll Wißbegier, als wir wieder einmal, die Schafe hütend, am Heidestrauch saßen und er mir Weidenruten für meinen Patsch schnitt, der alle Tage dicker und fauler wurde.

„Nein, det wes ich nich. Die Fru war dull im Kopp und denn war se aus en anners Land daheme.“

Aus einem anderen Land! Sie war Lothringerin und sagte „Avez-vous bien dormi, mon cher“ zu meinem Urgroßvater, wenn sie ihn morgens sah. Diesen Satz hatte ich gerade in der letzten Stunde bei Mademoiselle Menegaux gelernt. Viel schöner klang für mich „Guten Morgen, ausgeschlafen?“ Aber diese Unterschiede der Sprachen konnte ich mit Peter nicht erwägen. „Sie war dull in Kopp.“ Ich ahnte schon als kleines Mädchen, daß man dies in der Hauptsache von Leuten sagte, die dem Geschmack und Wesen der Allgemeinheit aus dem Wege gingen, also von sympathischen, interessanten Menschen, die ein besonderes Leben lebten.

Seitdem besaß meine Urgroßmutter mit den Staatsroben, dem Chinesen und dem Teehäuschen meine besondere Gunst. Die Perleingirandolen, die meine Mutter jetzt um den Hals trug — mein Vater liebte keine Ohringe und fragte mich, als ich mir einmal solche wünschte, „willst du auch einen Ring durch die Nase haben?“ — also diese Perleingirandolen betrachtete ich stets mit zärtlichen Blicken und freute mich auf den Tag, an dem meine Mutter sie mir schenken würde.

Im Sommer war das Teehäuschen in Rosenduft gehüllt, denn an seiner Rückwand, im Angesicht der langgestreckten Gewächshäuser waren die Rosen aufmarschiert in endlosen, dichten Reihen, in allen Formen und Farben, die Rosen, die Rosen. Sie kletterten an Spalieren empor, sie überwucherten Beete, wie Trauben hingen sie an den Zäunen und Mauern, die weißen, kleinen, festen

Rankenrosen, die Monats- und Moosröschen, bescheiden dufteten sie zu ihren stolzen Schwestern empor, die ihre üppige Pracht an Stöcken entfalteten. Da waren die Tee-rosen in ihrem leuchtenden Gelb wie kleine Japanerinnen neben den überragenden Maréchal Niel, die wie hochmütige Prinzessinnen auf sie herabsahen. Da dufteten die zarten La France und neben ihnen in dunkler, schwermütiger Pracht die großen roten Gloire de Dijon. Kam der Wind von Süden, so trug er ihren süßen Duft bis auf die Terrasse, bis hinaus auf den See. Eine ganze schwere Wolke, so kam er angeweht, dieser Duft, dieses Gebet der Rosen voll Glut und Not: Hier — hier — hast du alles, nimm hin, unsere Seele, unsere tiefste Lust, unser Sterben und unsere demütige Liebe — nimm hin — nimm hin...

Betäubt konnte ich Stunden in diesem Blüten sitzen, schon als kleines Mädchen und dann in späteren Jahren, und dann — als du zu mir kamst, Hans Wernikow. Du warst ein wilder Knabe und hattest schwarzes Haar. Du solltest Tankred sein...

Als ich dich zum ersten Male sah, kamst du aus den Tannen hinter der Hütte, von Lieschen, der Tochter des Waldhüters, mit der ich auf vertrautem Fuße stand. Sie hieß „die Ollsche“, war grau und verwittert, wie ihr Vater, sammelte Beeren und Kräuter, braute allerlei Getränk, mit dem sie Vieh und Menschen gesund machte. Sie besprach Warzen, rheumatische Schmerzen und Krämpfe, las aus den Linien der Hand und legte Karten. Am Sonntag ging es hoch her vor der Hütte von Lieschen Eggebrecht. Alle Mädels vom Dorf wanderten zu ihr hinaus, und kam sie mal auf den Hof, so setzte Mamsell Kuhlich eine Kanne voll Kaffee nach der anderen auf den Tisch in ihrer Stube, Lieschen trank und mußte erzählen.

Wenn ich an heißen Sommertagen durch den Ellernbusch geritten kam, holte Lieschen schon den Eimer vom Brunnen, und während Patsch zu saufen bekam, erzählte sie mir das Märchen von der Moorhexe ohne Kopf. Peter, der schwarze Kater, sonnte sich auf der Schwelle, Finken und Amseln sangen im nahen Busch.

Da sah ich dich zum erstenmal. „Den neuen Förster sin Sohn —“, erklärte Lieschen und schielte unter dem weißen Kopftuch zu dir hinüber.

„Ach soo —“. Ich fand, daß du nicht mehr wie Tankred warst.

Aber du sahst weder mich noch Lieschen, sondern gingst auf Patsch los und sagtest entrüstet: „Wie kann man das arme Tier mit der Trense saufen lassen.“

Du warst sechzehn Jahr und trugst eine